

# **Von Papierknäueln, Störsendern und anderen Kurzschlüssen**

## **Der Einsatz des Externalisierens im zivilrechtlichen Kindsschutzbereich**

von Pascal Gerber-Eggimann

**In der Arbeit im zivilrechtlichen Kindsschutzbereich haben wir es oft mit von dritter Stelle gesandten Familiensystemen zu tun. In diesem Artikel soll gezeigt werden, dass Externalisierung von Problemen dabei helfen kann, eine fruchtbare Zusammenarbeit mit der Familie zu finden. Indem bedrückend empfundene Probleme objektiviert werden, kommt neue Bewegung in unproduktive zwischenmenschliche Situationen und ein neuer gemeinsamer Prozess entsteht. Der Berater hilft dabei, die neuen Gefühle konstruktiv zu kanalisieren und mit dem Beratungsziel zu verbinden. Diese Herangehensweise berücksichtigt insbesondere die in den Leitsätzen des Kindsschutzes festgehaltenen Kriterien der Subsidiarität, Komplementarität und Proportionalität.**

### **Wieder dieses Durcheinander**

Eine Lehrerin meldet sich auf dem Dienst für Kinder und Jugendliche, weil Marcel<sup>1</sup>, gerade 14 Jahre alt geworden, der Lehrerin in der Pause anvertraut hat, dass sein blutunterlaufenes Auge und weitere blaue Flecken an verschiedenen Stellen seines Körpers von Schlägen des neuen Freundes seiner Mutter herrühren. Wir treffen im Schulhaus einen schüchternen und sensiblen Jungen, welcher grossen Kummer hat, was denn nun passieren werde, jetzt wo er seine Situation erzählte habe. Er hat Angst, in ein Heim gesteckt zu werden, wie ihm dies die Mutter bereits mehrmals angedroht hat. Dass wir von dem Dienst kommen, welcher in der Stadt solche Platzierungen bei Bedarf auch in die Wege leitet, bestätigt ihn in seinen Befürchtungen. Es ist nicht das erste Mal, dass diese Familie in Kontakt mit den vormundschaftlichen Behörden kommt. Ich beschliesse, so schnell als möglich mit der Mutter ein Gespräch zu führen und keine Entscheid über das weitere Vorgehen zu fällen, insbesondere über das Für und Wider einer Platzierung, ohne vorher mit den wichtigen Beteiligten gesprochen zu haben. Während wir im Spital auf den Kinderarzt und die Mutter warten, gebe ich dem Jungen ein Blatt Papier und

---

<sup>1</sup> Namen und Angaben sind soweit verändert, dass die Anonymität sichergestellt ist. Darüber hinaus sind alle Beteiligten mit der hier vorliegenden Veröffentlichung einverstanden.

Schreibzeug, damit er uns seine Situation aufzeichnen kann. Von der Lehrerin hatte ich gehört, dass Marcel gerne zeichne, jedoch eher Mühe habe, sich in Worten auszudrücken. Er zeichnet uns einen Ausschnitt aus der Wohnung, in der er zu Hause ist. Mit aus Comics bekannten Explosionssternen markiert er diejenigen Stellen in der Wohnung, wo es immer wieder zu Spannungen und Auseinandersetzungen kommt. Er erzählt uns von seinen alltäglichen Verrichtungen, wie abtrocknen, Hausaufgaben machen oder Müll hinunterstellen. Er klagt darüber, dass er sich nicht immer an all die Aufgaben erinnern könne, die er erledigen sollte, ihn dies kribbelig und zappelig mache und er in diesen Momenten ein grosses Durcheinander („äs Gstürm und äs Ghürsch“) im Kopf habe.

Im Gespräch mit der Mutter vernehmen wir, dass sie sich darüber ärgere, dass Marcel Verrichtungen oft auch nach mehrmaligem Ermahnen nicht ausführt und er in solchen Momenten in der ganzen Wohnung herumirre. Wir suchen nach Momenten in den vergangenen Wochen, in denen Marcel seine Aufgaben ohne Beanstandungen erledigt hat. Es stellt sich bei den Fragen „was denn in diesen Situationen anders und besser war“ heraus, dass Marcel viel besser in der Lage war, eine Aufgabe nach der anderen zu erledigen. Als ich ihn frage, was denn sei, wenn er mehrere Aufträge auf einmal erhalte, nimmt er das Blatt Papier und zerknüllt es. Ich nehme dieses sinnbildliche Objekt auf und Marcel und Mutter nennen das Objekt „das Durcheinander“ (ds Ghürsch“). Das „Objekt“, gegen welches sie in Zukunft gemeinsam antreten wollen, ist benannt. Sie sind nun in der Lage, Strategien zu nennen, welche entsprechend ihren früheren Erfahrungen ein harmonischeres Zusammenleben versprechen. Ich helfe ihnen, diese zu konkretisieren und sie nehmen das „Durcheinander“ und die von mir für sie aufgeschriebenen Strategien mit. Sie sind froh und fühlen sich gestärkt, so nach Hause gehen zu können. Da der Freund der Mutter nur an den Wochenenden in der Familie weilt, ist es durchaus möglich, dass sie ihr Vorhaben umsetzen können und es wird auf Ende Woche ein Termin gemeinsam mit dem Freund vereinbart.

### **Wider das Durcheinander**

Wenn Kinder zu uns auf den Dienst kommen, wird uns zumeist von den Eltern eine Menge Schwierigkeiten und Probleme der Kinder dargelegt. In diesem Fall berichtete die Mutter von Konzentrationsschwierigkeiten des Jugendlichen, welche zu aggressivem Verhalten oder gar Wutausbrüchen führten. Der Problemdruck, der auf

der Familie lastet, ist oft gross. In ihrer Verzweiflung greifen die Erziehungsverantwortlichen zu ihnen unangenehmen handfesten Mitteln. Sie vergessen dabei Möglichkeiten des Handelns, welche sie früher bereits benutzt haben und für alle befriedigende Alternativen waren. Diese erfolgreichen Strategien versuchen wir mit den Klienten wieder zu aktivieren.

In der Beratung initiieren wir das Reden über Lösungen, damit die Klienten eine Vorstellung von sich als Handelnde und Problemlösende entwickeln (Walter/Peller 1999). Das heisst Stärken zu stärken, mit den gesunden Anteilen zu arbeiten, von Visionen gezogen und nicht von Angst getrieben Lösungen direkt zu entwickeln, ohne sich zuerst von den Problemen weiter gefangen nehmen zu lassen. Analysiert wird nicht das Problem, sondern der Lösungsweg. Dies kommt den Klienten der Sozialen Arbeit entgegen, welche sich schnell eine Veränderung wünschen und oft nicht gewohnt sind, zu analysieren und zu diskutieren. Wenn das Problem das Problem ist und nicht die Klienten als Person, fühlen sie sich in der Regel auch besser in der Lage, kooperativ an einer Lösung mitzuarbeiten (Gerber/Gerber 2005). Die Kontaktaufnahme und Arbeit mit dem Familiensystem ist dem Sinn ein kooperatives Unterfangen. Als Berater verfolgen wir das Ziel, mit und für die Klienten herauszufinden, wo der Schuh am meisten drückt und welches Ziel als erstes angestrebt werden soll. Das zeitraubende Ausweiten und Darstellen-Lassen aller Probleme der Klienten führt zumeist nur dazu, dass ein Gefühl des Ausgefragt-Werdens vorherrscht, eine Situation, die den Missmut der Klienten und deren Befürchtungen plötzlicher Interventionen unsererseits stark fördern. Klienten, die auf unseren Dienst kommen, brauchen neue Anstösse, erste kleine Ziele, die sie erreichen können und Anerkennung dafür, dass sie sie erreicht haben (Berg 2002). Nebst den Eltern sind es Fachpersonen aus Gemeinden, Schulen, Horten, Krippen, medizinischen oder sozialen Diensten, welche Meldung erstatten. Wir erhalten dabei Informationen über das Kind, dessen Situation, insbesondere Gesundheit, Wohn-, Schul- und/oder Betreuungsverhältnis und in welcher Art ihm Schaden zugefügt wurde oder es in Gefahr ist<sup>2</sup>. Manchmal bedeutet dies, dass wir sofort Schritte unternehmen müssen. Melder spielen innerhalb dieses Familiensystems eine Rolle

---

<sup>2</sup> Die Ausführungen des schweizerischen Zivilgesetzbuches sehen vor: Ist das Wohl des Kindes gefährdet und sorgen die Eltern nicht von sich aus für Abhilfe oder sind sie dazu ausserstande, so trifft die Vormundschaftsbehörde die geeigneten Massnahmen zum Schutz des Kindes. Eine Gefährdung liegt vor, sobald nach den Umständen die ernstliche Möglichkeit einer Beeinträchtigung des körperlichen, sittlichen oder geistigen Wohls des Kindes vorauszusehen ist. Nicht erforderlich ist, dass diese Möglichkeit sich schon verwirklicht hat. Unerheblich sind die Ursachen der Gefährdung (Hegnauer 1999).

und es ist uns wichtig, deren Bezug zur Familie und ihren Standpunkt zu kennen, weil sie im Verlauf des Arbeitsprozesses wichtige Hilfspersonen sein können und/oder in Zukunft weiterhin ihre Dienstleistungen rund um die Familie erbringen. Auch hier geht es nicht in erster Linie darum, nach dem zu suchen, was falsch läuft, sondern dem gesetzlichen Auftrag gerecht zu werden, indem wir zusammen mit der Familie solide und klare Entscheidungen über Fragen der Sicherheit des Kindes fällen und erfolgversprechende Strategien für die Zukunft finden. Im Fall von Marcel war nicht klar, wie hoch das Risiko für ihn wäre, wenn er nach der ersten Konsultation wieder nach Hause gehen würde. Aus diesem Grund teilte ich der Mutter meine Besorgnis mit und begründete sie mit unseren Beobachtungen und dem Gehörten. Ich war dabei aufrichtig, ohne die Situation von einer moralischen Warte aus zu deuten. Auf den Impuls der Mutter hin, dass ihr die Lehrerin hier eins ausgewischt habe, fragte ich sie, was sie von den geschilderten Sorgen, welche sich die Lehrerin um Marcel macht, halte.

Als Berater stelle ich immer wieder fest, dass Eltern eher zur Mitarbeit gewonnen werden können, wenn die verschiedenen Beteiligten den Eltern ihre Beobachtungen und Einschätzungen direkt mitteilen. Der persönliche Kontakt und das transparente Schildern der vorliegenden Informationen fördern allseits die Bestrebungen, ein Problem mit einem Jugendlichen nicht zu delegieren, sondern gemeinsam an die Hand zu nehmen. Die Mutter war dann auch schnell bereit, die Art und Weise, wie sie mit unserem Dienst in Kontakt kam, als zweitrangig beiseite zu legen und in ein Gespräch darüber einzusteigen, wie sie in Zukunft keinen Kontakt mehr mit unserem Dienst haben würde. Wir sind überzeugt, dass eine kooperative und kollaborative Beziehung zu einer besseren Qualität der Arbeit führt (Berg/Kelly 2001). Indem Marcel wahrnahm, dass sich der Fokus der Diskussion weg von den Gründen des Zusammentreffens hin zu einer gelingenderen Zukunft verschob, klangen seine Befürchtungen ab. Er war nun in der Lage, über seine Situation nachzudenken und Ideen beizusteuern. Als Berater kam mir in diesem Moment nur noch die Rolle des Protokollführers zu, der die Ideen von Mutter und Sohn zu Papier brachte. Als Person, die noch nie in der Wohnung der Familie war, hätte ich ohnehin keine konkreten Beiträge darüber, wie sie sich zu Hause verhalten sollten, liefern können. Dieses Vorgehen berücksichtigt meines Erachtens auch den Kern der Gedanken, die den schweizerischen zivilrechtlichen Kinderschutz begleiten und wie folgt in den Leitsätzen festgehalten sind: Interventionen sollen

- eine Gefährdung des Kindeswohls abwenden, unabhängig von den Gründen der Gefährdung, insbesondere auch von einem Verschulden der Eltern,
- nur eingreifen, wenn die Eltern nicht von sich aus für Abhilfe sorgen oder dazu ausserstande sind und auch vom Angebot der freiwilligen Jugendhilfe nicht Gebrauch machen (Subsidiarität),
- die vorhandenen elterlichen Fähigkeiten ergänzen und nicht verdrängen (Komplementarität),
- dem Grad der Gefährdung entsprechen und die elterliche Sorge nur so wenig wie möglich, aber so viel wie nötig einschränken (Proportionalität) (Hegnauer 1999).

Eine Gefahr abwenden heisst meines Erachtens nicht, unzählige Fragen zur Risikoeinschätzung des Kindes zu stellen, um dann irgend einmal, wenn genügend Informationen vorhanden sind, feststellen zu können oder müssen, dass etwas geschehen muss, sondern bedeutet intensive Arbeit mit und für die Familie.

Intervention heisst stärkende, unterstützende und lösungsorientierte Arbeit, die Meldung als Chance und Anstoss für Wandel und Veränderung zu verstehen und die Familienmitglieder zu ermutigen, ihre Handlungsoptionen und ihre Einstellungen zu einander zu erweitern (Cammenga 2002). In dem Sinn, dass die Eltern Ausnahmen finden, Ressourcen aktivieren oder entdecken oder sie neue Visionen entwickeln und ausprobieren, unterstützt der Berater in diesem Arbeitsfeld die Eltern ihre Angelegenheiten selbst an die Hand zu nehmen und ihre elterlichen Fähigkeiten zu ergänzen.

### **Vom Störsender**

Eine allein erziehende Mutter meldet sich auf unserem Dienst, weil Sabrina, 15 Jahre alt, nicht mehr zur Schule gehen will. Sie zieht sich in ihr Zimmer zurück und verdunkelt dieses, indem sie die Jalousien herunterlässt. Dabei hört sie laute Musik. Die Mutter macht sich grosse Sorgen, weil sie bei ihrer Tochter auf mehreren Ebenen Probleme sieht. Waren ihre Schulnoten bis vor wenigen Monaten noch so gut, dass ein Übertritt ins Gymnasium zur Diskussion stand, so haben sich diese nun deutlich verschlechtert. Sie ist der Ansicht, dass ihre Tochter die falschen Kollegen habe. Die schlechten Auswirkungen davon sind für sie offensichtlich. Sie ist sich sicher, dass ihre Tochter zu rauchen begonnen hat und auch Alkohol konsumiert. Und nun noch diese Verweigerung. Die Tochter ihrerseits findet die Mutter mühsam und die Art und Weise, wie sie immer wieder an ihr herumnörgelt, ätzend. Auch sie macht sich

Sorgen über ihre schulische Zukunft. Sie ist deswegen überhaupt nicht gerne zum Termin gekommen, sie wusste ja bereits von der Mutter, was bei uns alles geschehen würde. Die Mutter erwartet von uns, dass wir Sabrina schnellstmöglich wieder auf die Schiene bringen.

Im Gespräch zeigen sich sehr schnell die unterschiedlichen Standpunkte, aber es wird zu Beginn nicht klar, was für Themen die beiden gemeinsam beschäftigen, wie sie diese beurteilen, welche Ziele sie verfolgen und was sie bereits dafür getan haben. Beide sind zu sehr durch den emotionalen Teil des Konfliktes absorbiert. Klar ist, dass Sabrina, wie viele andere Jugendliche, nicht allein und freiwillig zur Beratung gekommen ist, sondern die Motivation von der Mutter und dem erwachsenen Bezugssystem kommt. Sabrina lässt unmissverständlich durchblicken, dass sie die Beraterische Situation schnellstmöglich wieder verlassen möchte. Die Mutter ihrerseits stellt Sabrina als „Problemträgerin“ vor und erwartet von uns, dass wir uns ihrer Einschätzung uneingeschränkt anschließen. Es erscheint mir erst einmal wichtig, die beiden nach den Talenten und Interessen der Jugendlichen zu fragen. Dann fragen ich die Sabrina, „jetzt, wo du nun schon einmal hier bist“, ob sie ein Anliegen habe und welche ihre konkreten Ziele seien. Sabrina gibt zur Antwort, dass ihr Ziel gute Schulnoten seien und dass es ihr ein Anliegen sei, nicht wieder zum Noch-Ehemann der Mutter, von welchem sie seit drei Jahren getrennt leben und welcher nicht ihr leiblicher Vater sei, zurückziehen zu müssen. Sie hätte einfach gar keine Lust mehr, immer dessen Nörgeleien ertragen und sich Auseinandersetzungen auf der Paarebene anhören zu müssen. Ich gebe ihr zu verstehen, dass ich beide Themen sehr wichtig finde, wichtig genug, um darüber zu sprechen und sie zu bearbeiten. Dies ist ein wichtiger Schritt, denn Sabrina merkt, dass ich auch ihre Perspektive berücksichtigen werde und sie hier in der Beratung an ihren Themen arbeiten kann. Die Mutter hingegen reagiert darauf verunsichert und fühlt sich nicht verstanden. Klar sind ihr die Schulnoten von Sabrina wichtig und es ist auch ihr Anliegen, dass hier in der Beratung das Nötige geschieht, damit Sabrina wieder solche erzielt (Haine 2002). Die Mutter ging aber davon aus, dass sie als Inhaberin des elterlichen Sorgerechts die Entscheidung über den Wohn- und Aufenthaltsort ihrer Tochter allein treffen kann. Ich betone zwar, dass der Mutter rechtlich gesehen das Obhutsrecht zukommt, gebe ihr aber auch zu bedenken, dass ich ihre Tochter in der Bearbeitung der Anliegen als gleichberechtigte Person wahrnehme und behandeln werde, was in dieser Situation eine weitreichende Intervention ist

(Hargens 2002). Über ihre Beziehung zu ihrem Mann will die Mutter nicht sprechen, dafür sei sie ja nicht auf unseren Dienst gekommen. Als Berater bestätige ich dies, halte aber fest, dass es offensichtlich einen Zusammenhang zwischen der derzeitigen Verfassung der Tochter und dem Gedanken, wieder mit dem Ehemann zusammenziehen zu sollen, gibt.

### **Wieder auf Empfang**

Schwierigkeiten zwischen Kindern und Eltern liegen manchmal genau darin, dass sich erwünschte „Charaktereigenschaften“ und „Fähigkeiten“ nicht durch direktes Bestreben erreichen lassen (Vogt-Hillmann/Burr 1996). Hier bietet der Schulterschluss beider Parteien gegenüber einem externalisierten Problem eine gute Grundlage für ein gemeinsames Weiterkommen.

Ich greife das einzige Thema, welches Sabrina und ihrer Mutter gemeinsam wichtig ist, auf, um die Basis für eine Weiterarbeit zu schaffen. Es ist ja jetzt höchste Zeit etwas für die Schulnoten zu unternehmen, denn die Tochter riskiert, ihre nächste Promotion zu gefährden. Ich frage Sabrina, was sie tun werde, um ihre Leistungen zu verbessern. Sie gibt mir zur Antwort, dass sie zu aller erst den „Störsender“ ausschalten müsse. So habe sie den Kopf wieder frei, um mit klaren Gedanken lernen und gute Noten schreiben zu können. Ich nehme den Begriff „Störsender“ von Sabrina auf und will von ihr wissen, welchen Einfluss sie auf diesen Störsender habe. Zur grossen Verblüffung der Mutter antwortet die Jugendliche, dass dies sehr einfach sei und sich dieser Störsender mit einem einfachen Klappschalter bedienen lasse. Wenn sie dann wolle, gehe sie wieder zur Schule und nehme die Arbeit wieder auf. Auf die Frage, was sie noch tun müsse, ehe sie diesen Klappschalter betätige, gibt sie zur Antwort, dass sie sich wünsche, dass die Mutter ihr mehr vertraue. Ich frage weiter nach, was sie tun könne, damit die Mutter ihr mit berechtigtem Grund mehr vertrauen könne und sie sagt, dass sie regelmässig zur Schule gehen, ihre Aufgaben machen und ihr Aufgabenheft führen und zeigen werde. Die Mutter steigt sofort auf diesen Vorschlag ein mit der Bemerkung, dass wenn dem so wäre, sie wirklich nichts mehr zu Nörgeln hätte. Wir halten die getroffenen Vereinbarungen im Kampf gegen den Störsender schriftlich fest und vereinbaren 8 Wochen später den nächsten Termin.

Nach 8 Wochen hat sich die Situation deutlich entspannt. Sabrina schätzt das erstarkte Vertrauen der Mutter ihr gegenüber und erzielte in der Schule wieder gute

Noten. Aus verschiedenen Gründen, auch auf Grund des Unbehagens ihrer Tochter, hat die Mutter in der Zwischenzeit entschieden, vorläufig darauf zu verzichten, mit ihrem Ehemann wieder zusammenzuziehen.

Es gelang in der Arbeit mit Sabrina und ihrer Mutter, ein Thema zu definieren, welches für beide wichtig war. Beide wollten im Erstgespräch den Schulbesuch sichern und die Noten von Sabrina verbessern. Beide waren bereit, für dieses zukunftsorientierte Ziel Energie zu investieren. Sie konnten im weiteren Verlauf des Gesprächs Strategien zur Erreichung des Zieles konkretisieren und bestimmen, wer welchen Beitrag dafür leisten würde. In dem sie die Arbeitszeiten und die Aufgabenschwerpunkte für Sabrina definierten und die Mutter den Rahmen ihrer Mithilfe sowie ihre Funktion als aufgabenkontrollierende Person festlegte, gestalteten sie aktiv die künftige Veränderung und übernahmen wieder vermehrt Verantwortung. Als Berater habe ich die beiden zur Eigeninitiative ermuntert. Sabrina stellte bei den Fragen rund um ihren Einfluss auf das Problem, „den Störsender“, fest, dass es ihr nicht wert war, ihre schulische Zukunft auf das Spiel zu setzen. Mit der Objektivierung ihres Auflehungsverhaltens gewann sie an emotionaler Ruhe und damit an Urteilskraft. Durch die gewonnene Distanz, „den Störsender nicht mehr in den Ohren“, erlangte sie einen neuen Überblick über ihre Situation, welcher es zuließ, ihre Ziele wieder klarer zu gewichten und zu verfolgen. Die Erleichterung, aus dieser zusehends festgefahrenen Situation herauszukommen, beflügelte ihre Motivation die vereinbarten Abmachungen einzuhalten.

### **Angespannt und unberechenbar**

Auf Grund eines Berichtes beider Lehrer liess die Schulkommission unserem Dienst eine Meldung für Georg, 13 Jahre alt, zukommen, wonach dieser im Unterricht Konzentrationsschwierigkeiten habe, entsprechend schulisch im Rückstand sei und in den letzten Wochen mehrmals andere Kinder auf dem Pausenhof angegriffen habe. Sein Verhalten wurde als unberechenbar beschrieben. Entsprechend gross war die Besorgnis, dass mit schlimmen Vorfällen zu rechnen sei und daher forderten die Lehrer umgehend eine Platzierung in einer spezialisierten Institution.

In einem ersten Gespräch mit der Mutter und Georg erzählt uns die Mutter, dass Georg viel zu früh zur Welt gekommen sei, er lange auf der Neonatologie hospitalisiert war und von daher immer Mühe gehabt habe, sich konzentrieren zu können. Dafür, dass er aber erst seit 5,5 Jahren in der Schweiz lebe und vorher kein



Wort deutsch gesprochen habe, seien seine Entwicklung in der Schule wie auch seine Noten gut. Georg und die Mutter widersprechen den Aussagen der Lehrer, dass er mehrere Male bei Auseinandersetzungen auf dem Pausenplatz aktiv mit dabei war, insbesondere sind sie nicht der Ansicht, dass sein Verhalten unberechenbare Züge habe. Aus diesem Grund wird ein Gespräch mit den Lehrern zusammen vereinbart.

Ich erachte es als wichtig, diese geschilderten Unterschiede so stehen zu lassen und insbesondere keine Bewertung vorzunehmen. Da nicht die Familie uns um Hilfe gebeten hat, sondern sie durch die Schulkommission zu uns gesandt wurde, erscheint es mir wichtig, den Auftrag an unsere Stelle zu klären. Ein Veränderungsprozesses kann nur dann gewinnbringend angegangen werden, wenn die unterschiedlichen Wahrnehmungen und Erwartungen ausgetauscht und diskutiert worden sind. Erst, wenn es für alle Beteiligten „Sinn“ macht und der Rahmen der Zusammenarbeit geklärt ist, wird eine Definition dessen möglich, worum es bei unserem Gespräch gehen soll.

Im gemeinsamen Gespräch mit den Lehrern schildern diese Georg als stark geforderten Schüler. Er sei zwar sehr bestrebt, im Unterricht zu folgen, es fehle ihm jedoch oft die nötige Konzentration und Kraft. Sie erleben ihn während den Pausen angespannt und gereizt und wenn er dann „gehänselt“ werde, könne er sehr erregt reagieren. Dieser veränderten Perspektive kann sich Georg viel besser anschliessen und seine Anspannung löst sich, ist er doch mit der Befürchtung zum Gespräch gekommen, dass ihn die Lehrer als aggressiven und angriffslustigen Flegel beschreiben würden. Die Auffassung des Problems hat sich bereits verändert, der Zusammenhang zwischen seinem Gefordertsein während des Unterrichts und seinem Verhalten auf dem Pausenhof rückt in den Mittelpunkt des Gesprächs. Der Jugendliche fühlt sich zusehends ernst genommen, als klar wird, dass er in der Klasse oft unwohl und überfordert ist. Eine Entlastung wird spürbar und öffnet die Möglichkeit für einen neuen Ansatzpunkt. Eine sorgfältige Erfassung und Analyse „aller“ Problemkomponenten würde nun sehr viel Zeit und Energie in Anspruch nehmen. Die Anwesenden, insbesondere Georg, sind viel mehr in der Stimmung, etwas für eine Veränderung zu tun.

## **Mit „Mister Kurzschluss“ rechnen**

In dieser Beratung bietet sich eine Externalisierung an, um eine allseits akzeptable Definition des Problems zu finden. Ich befrage die Anwesenden, welche Einfluss sie auf das „Leben“ des Problems nehmen können und wann sie bereits Momente erlebt hatten, in denen sich das Problem so nicht zeigte (White 1986). Es gelingt den Lehrern in einem ersten Schritt, Ausnahmen zu benennen und Situationen aufzuzählen, in denen Georg nicht so unter „Spannung“ stand. Sie weisen darauf hin, dass Georg insbesondere an den zwei Tagen in der Woche gefordert ist, an denen im Stundenplan nur die Hauptfächer Deutsch, Französisch und Mathematik vermittelt werden und keine musischen oder Sportfächer für eine Abwechslung sorgen. Da die Lehrer begonnen haben von Spannungen zu sprechen, nehme ich dieses Bild wieder auf, weil Georg an diesem Tag ein T-Shirt seiner Lieblingsband (wie sich wenig später herausstellte), den „AC DC“, trägt. Ich frage Georg, welche Qualitäten die Musiker dieser Band mit auf die Bühne bringen, um den Spannungen eines Liveauftrittes zu begegnen. Georg ist nun in der Lage, Eigenschaften der Musiker aufzuzählen, damit es auf der Bühne zu keinem „Kurzschluss“ kommt. Er stellt fest, dass diese Musiker auf der Bühne viel Energie loslassen, aber in dem Sinn kontrolliert, dass sie dafür sorgen, dass sie ein gutes Konzert durchspielen sowie eine ganze Tournee durchstehen können. Weiter ist er überzeugt, dass die Musiker das Darunter-und-Darüber eines Konzertes anheizen, dieses aber im Griff haben und eben „cool“ bleiben.

Mit diesen Angaben, welche Georg und zu Georg passen, können nun Ziele formuliert werden: Georg lernt, Momente übermässiger Anstrengung wahrzunehmen und in schwierigen Situationen cool zu bleiben. Das Problem wird objektiviert, es gilt künftig, „Mister Kurzschluss“ den Auftritt zu verhindern. Die Lieblingsband „AC DC“ soll ihm als Ressourcenquelle behilflich sein.

In den Folgegesprächen gilt es dann, diese Ressource konkret für sein Leben in Szene zu setzen. Nebst der Anmeldung zur Abklärung beim psychologischen Dienst, beginnen wir mit Georg die gefundenen Ressourcen im Einsatz gegen „Mister Kurzschluss“ auszuweiten. Einerseits stelle ich ihm Fragen, damit er seine Symptom-Person besser kennen lernt. Andererseits frage ich ihn, wie er den Einfluss dieser Symptom-Person auf sein Leben reduzieren könne und welche Art von Zusammenarbeit möglich wäre (Vogt-Hillmann 2002). Er beschreibt Mister Kurzschluss als grossen mageren Mann mit schwarzem langem Westernhut, welcher

in grauen langen Kleidern langsam aber bestimmt daherkommt. Dieser düstere Geselle hat zwei Klemmzangen in den Händen und riecht nach verbrannten Haaren. Da er sich nur langsam bewegt, bleibt jeweils genügend Zeit um zu reagieren. Diese Langsamkeit nutzt Georg, um den Lehrern seine wachsende Spannung mitzuteilen und allenfalls eine Pause in der Arbeit einzulegen, um cool zu bleiben.

Sein Gefühl des Versagens verschwindet, weil er eine neue Perspektive auf sein Verhalten entwickelt und eine Strategie gefunden hat, „Mister Kurzschluss“ zu begegnen. Wichtig war in diesem Fall, dass sowohl die Mutter wie auch die Lehrer zur Zusammenarbeit gewonnen werden konnten. Die konkreten im Alltag einsetzbaren Strategien führte bei ihnen zu einer erhöhten Gelassenheit, was sich für Georg zusätzlich als hilfreich erwies, weil er spürte, dass die Beteiligten nicht mehr ihn in den Mittelpunkt stellten, sondern die Arbeit am Problem: „Mister Kurzschluss“ sollte kein Auftritt mehr gewährt werden. Die Externalisierung half allen Beteiligten ihr eigenes Beschreibungskonzept zu verändern und einen neuen Blickwinkel zu schaffen. Die einsetzende Arbeit beim psychologischen Dienst und die spezifische Hilfe, die Georg dort erhielt, trug zusätzlich dazu bei, diesen neuen Blickwinkel zu stärken.

## **Erkenntnisse**

Die Externalisierung hilft in der Kindsschutzarbeit dabei,

- einen Ausgangspunkt für Wandel und Veränderung zu setzen
- die starken emotionalen Verstrickungen in der Familie zu lockern und eine allseits akzeptable Definition des Problems zu finden
- die Familie dort ernst zu nehmen, wo sie steht, indem ihre Themen bearbeitet werden, dort wo sie der Schuh am meisten drückt
- das Misstrauen gegenüber der Dienststelle abzubauen, indem sich die Familie in ihren Nöten ernst genommen fühlt und den Berater nicht als ausfragende Behördeninstanz oder besserwisserischen Experten erlebt
- dass die Familie erlebt, dass eine Entlastung eintritt, nachdem es gelungen ist, die Probleme zu objektivieren, weil die Beteiligten sie aus einer anderen Perspektive betrachten
- dass Menschen sich wieder als Handelnde und gestaltende Wesen erleben, welche die Geschehnisse beeinflussen können

- von der einseitigen Problemorientierung und der zu ernstern Ernsthaftigkeit der Erwachsenen wegzukommen, indem die kreativen Quellen der Kinder und Jugendlichen angesprochen werden
- mit dem spielerischen Element die Motivation zur Weiterarbeit im auferlegten Beratungssetting zu finden
- den Betroffenen die Möglichkeit zu eröffnen, sich selbst und ihre Beziehungen untereinander aus einer neuen Perspektive zu betrachten und miteinander zu diskutieren und auszugestalten
- Wirklichkeit nicht nur darzustellen, sondern im Spiel gleichzeitig zu verändern (Aichinger/Holl 2002)
- vom leidvollen Weg abzukommen und das lustvolle Künftige herauszuarbeiten
- in Geschichten, Metaphern, Spielen und Symbolen die eigene Geschichte neu zu erleben und zu gestalten
- mit Hilfe von Handpuppen, Zeichnungen, Aufstellungen und anderen Hilfsmitteln Kinder und Jugendliche mehr anzusprechen als mit trockenen Gesprächen
- dass Jugendliche auf Gegenstände, welche sie dabei haben, angesprochen und dadurch in ihrer Welt abgeholt werden
- Hilfsmittel zu nutzen, um auf indirekte Weise schwierige Themen anzusprechen und Lösungen herauszuarbeiten.

## Quellen

Aichinger Alfons / Holl Walter: **Kinder-Psychodrama**. In der Familien- und Einzeltherapie, im Kindergarten und in der Schule. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag, 2002

Berg Insoo Kim: **Familien – Zusammenhalten**. Ein kurz-therapeutisches und lösungs-orientiertes Arbeitsbuch. Dortmund: Verlag Modernes Lernen, 7. Auflage, 2002

Berg Insoo Kim / Kelly Susan: **Kinderschutz und Lösungsorientierung**. Dortmund: Verlag Modernes Lernen, 2001

Cammenga Tido: **Handeln in Konfliktsituationen – Konflikte als Ausgangspunkt von Wandel und Veränderung**. In: Vogt-Hillmann Manfred / Burr Wolfgang (Hrsg.), Lösungen im Jugendstil. Systemisch-lösungsorientierte Kreative Kinder- und Jugendlichentherapie. Dortmund: Borgmann, S. 291-309, 2002

Gerber-Eggimann Katharina / Gerber-Eggimann Pascal: **Von den Problemen ganz zu schweigen... oder nicht?** Lösungsorientiertes Arbeiten in der Sozialen Arbeit. In: Sozial Aktuell, S. 2-6, Nr. 1 Januar 2005

Haine Stephanie: „**Ja, ist es denn die Möglichkeit?**“ Lösungs- und ressourcenorientierte Hilfen für Jugendliche in der Familienberatung. In: Vogt-Hillmann Manfred / Burr Wolfgang (Hrsg.), Lösungen im Jugendstil. Systemisch-lösungsorientierte Kreative Kinder- und Jugendlichentherapie. Dortmund: Borgmann, S. 213-222, 2002

Hargens Jürgen: **Die ersten Sekunden nutzen... und was ich darüber hinaus noch gelernt habe – Kinder und Jugendliche in der Therapie.** In: Vogt-Hillmann Manfred / Burr Wolfgang (Hrsg.), Lösungen im Jugendstil. Systemisch-lösungsorientierte Kreative Kinder- und Jugendlichentherapie. Dortmund: Borgmann, S. 151-165, 2002

Hegnauer Cyril: **Grundriss des Kindesrechts.** Bern: Stämpfli Verlag, 1999, 5. überarbeitete Auflage

Vogt-Hillmann Manfred: **Klinische Interviews mit Kindern und Jugendlichen systemisch lösungsorientiert gestalten.** In: Vogt-Hillmann Manfred / Burr Wolfgang (Hrsg.), Lösungen im Jugendstil. Systemisch-lösungsorientierte Kreative Kinder- und Jugendlichentherapie. Dortmund: Borgmann, S. 15-43, 2002

Vogt-Hillmann Manfred / Burr Wolfgang: **Kreative Kindertherapie. Lösungsorientierte Therapie mit Kindern und Jugendlichen.** In: Eberling Wolfgang / Hargens Jürgen (Hrsg.): Einfach kurz und gut. Zur Praxis der lösungsorientierten Kurztherapie. Dortmund: Verlag Modernes Lernen. S. 57-92, 1996

Walter John L. / Peller Jane E.: **Lösungsorientierte Kurztherapie.** Ein Lehr- und Lernbuch. Dortmund: Verlag Modernes Lernen, 1999

White Michael / Epston David: **Die Zähmung der Monster.** Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag, 3. korr. und überarb. Auflage, 1998

### **Pascal Gerber-Eggimann**

Sozialarbeiter FH, systemisch-lösungsorientierter Kurzzeitberater/Kurzzeittherapeut NDS FH, Coach und Organisationsberater BSO, Leiter des Dienstes für Kinder und Jugendliche der Stadt Biel (CH), daneben Coach für Einzelpersonen und Projektgruppen, Lehrbeauftragter, Krisen- und Konfliktmanager